

Predigt zum Taufgottesdienst am Sonntag Estomihi:

Liebe Gemeinde!

Mit geradezu poetischen Worten besingt der Apostel Paulus im 1. Kor. 13, unserem Predigttext für den 1. Sonntag vor der Passionszeit, die Unvergleichbarkeit der Liebe. Paulus schreibt:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Ich denke, jede und jeder von uns hat diese Worte irgendwann schon einmal gehört. Bei Trauungen wird dieser Text fast immer gelesen, und nicht wenige Trauverse sind diesem Text entnommen.

Aber was brachte den Apostel eigentlich dazu, in einem Brief an eine christliche Gemeinde, die er übrigens selber gegründet hat, solche Worte zu wählen? Und was will er den Korinthern eigentlich damit sagen?

Hierfür lohnt es sich, den Korintherbrief mal im Zusammenhang zu lesen. Darin wird deutlich, dass Paulus massiven Anfeindungen ausgesetzt war.

Vereinfacht ausgedrückt ging es darum, dass andere Apostel in die junge Gemeinde eingedrungen waren, und die haben die Gemeinde gehörig aufgemischt.

Die Botschaft, die in Korinth auf fruchtbaren Boden fiel, lautete in etwa: Christus hat euch durch seine Auferstehung von allen Bindungen, die euch das Leben schwer machen, erlöst. In diesem Glauben an den Auferstandenen seid ihr bereits im Himmel. Ihr seid frei: Frei von dem, was euch im Leben quält, frei von dem, was andere Menschen über euch sagen, frei von all dem alltäglichen Kleinklein an Mühen und Arbeit und Anstrengungen, Misserfolgen und Erfolgen. Was kümmert uns die Welt? Als von Christus Befreite und Erlöste habt ihr die Welt hinter euch gelassen.

Dieses Denken nun führte zu Missständen in der Gemeinde. Denn nicht jeder konnte so empfinden, manche hatten Sorge, wie sie überhaupt über die Runden kamen, andere hatten Angehörige verloren und trauerten um sie oder waren mit anderen Sorgen belastet.

„Ihr habt zu wenig Glauben“, war die Reaktion derer, die sich als Erlöste betrachteten. Und genau das führte zu Unruhe und Spaltungen. Paulus nun nutzt seinen Brief, um die Konflikte zu entschärfen und um die Botschaft richtig zu stellen.

Ja ihr habt Recht, sagt er, in Christus sind wir erlöst und befreit. Wir sind erlöst - und wir sind es nicht. Wir *glauben* an die Auferstehung, und dieser Glaube gibt uns Kraft und Mut und Selbstvertrauen im Leben. Aber wir *sind noch nicht* auferstanden. Wir leben weiterhin in einem sterblichen Leib und in einer Welt, in der man von der Auferstehung nichts sieht. Deswegen müssen wir zwischen Glauben und tatsächlichem Leben unterscheiden. Im Glauben sind wir mit Christus auferstanden, und wir hoffen, dass diese Auferstehung am Jüngsten Tag auch für uns spürbare Realität wird. Aber im tatsächlichem Leben erleben wir diese Auferstehung völlig paradox unter der Wirklichkeit des Kreuzes Jesu Christi, also umgeben von Trauer und Leid, von Ungerechtigkeit, Machtgebahren und Gewalt, von Enttäuschung und Tod.

Diese Wirklichkeit lässt sich nicht einfach ausblenden. Das Beispiel Jesu Christi zeigt uns vielmehr, wie wir als im Glauben Auferstandene damit umgehen, ohne am Leben zu verzweifeln.

Und genau hier setzt das Hohelied der Liebe, unser Predigttext an. Paulus sagt hier zunächst, und damit bestätigt er die sogenannten Erlösten: Setzt nichts im Leben absolut. Alles, was auf dieser Welt zählt, Wissen, Einfluss, Redegewandtheit, Macht, Geld, ja selbst soziales Engagement bis hin zur Selbstaufgabe oder was auch immer ist Stückwerk. Vergänglich. Wenn wir tot sind, was bleibt davon noch? Nichts. Als Christen haben wir das überwunden.

Aber das heißt nicht, dass wir jetzt schon im Himmel sind.

Hier greift der Apostel auf das berühmte Höhlengleichnis des berühmten griechischen Philosophen Platon zurück, um sein Verständnis des Glaubens zu veranschaulichen:

Hier und jetzt sehen wir nur Schatten der Wirklichkeit, die uns verheißen ist. Wie ein Mensch, der in einer Höhle mit dem Rücken zum Eingang gefesselt ist und durch den Lichtspalt des Eingangs Schatten der Figuren sieht, die da vorüberziehen. Unsere Fesseln lösen, uns umdrehen und den befreienden Weg nach draußen aus der Höhle gehen, das können wir nicht.

Was bleibt uns angesichts dieser ernüchternden Bilanz?

Paulus sagt hier: Glaube, Hoffnung und vor allem die Liebe. Diese drei Seelenregungen sind ein Angeld der Auferstehung, der wir entgegengehen, im jetzigen Leben.

Glaube, Hoffnung und Liebe erst wandelt die Schatten, die an uns vorüberziehen und in die wir verstrickt sind, in das milde Licht der Ewigkeit. Durch diesen Filter in unserem Sehen und Handeln erkennen wir die Wirklichkeit mit anderen Augen, mit den Augen Jesu Christi und damit mit Blick auf Gottes Ewigkeit.

Fragen wir uns, was das heißt, liebe Gemeinde. Für uns selber, aber auch für unsere Kinder, die wir im christlichen Glauben auf das Leben vorbereiten, als Eltern und Paten, als Omas und Opas und auch als Gemeinde.

Das erste, das mir hier einfällt: Wir dürfen die Wirklichkeit, in der wir leben, nicht ausblenden. Natürlich müssen wir unsere Kinder auf das Leben vorbereiten und dürfen auch nicht selber vor den Realitäten

flüchten. Kindgerecht und damit dosiert führen wir unsere Kinder an das Leben und die Herausforderungen, die es an uns stellt, heran. Mit Kindergarten, Schule, Ausbildung und Beruf, mit menschlichen Herausforderungen und Enttäuschungen, mit dem Hunger in der Welt, Flüchtlingsdramen, Klimawandel und Umweltzerstörung und Ukraine-Krieg, aber auch mit den vielen, vielen schönen Dingen im Leben, die es zu entdecken gibt.

Das zweite: Wir dürfen die Wirklichkeit nicht absolut setzen. Und das ist wohl das Schwerste im Leben. Und das merken wir gerade dann, wenn das Leben nicht so läuft, wie wir es uns gedacht haben, wenn schwere Entscheidungen anstehen und wir uns von Dingen und Menschen, die unser Leben bereichert haben, verabschieden müssen. Zu sagen: „Das tut mir weh, aber das ist nicht alles. Ich schaffe das, ich komme darüber hinweg“.

Das Glas immer wieder halbvoll sehen und nicht halbleer, den Glauben an das Gute nicht zu verlieren und daran, dass mein Leben einen Sinn macht und ein Ziel hat, und diese Lebenseinstellung unseren Kindern vorzuleben und zu vermitteln, das ist so unsagbar schwer, und doch so wichtig.

Und das dritte: Es gibt etwas, das reicht weiter als all das, was ist und was uns im Leben beschäftigt und nervt und oft den Schlaf raubt und freilich auch beglückt. Etwas, das dazu hilft, dass wir mit mehr Leichtigkeit durchs Leben gehen, denn unser Leben und unsere Lebensverhältnisse sind nicht alles: Sie sind real, sicher, aber letztlich sind sie nur ein Schatten dessen, was ist; gebrochen durch die Begrenztheit unseres Wahrnehmungsapparates, unseres Verstandes und der Bedingungen unseres Lebens.

Im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, die wir erfahren und weitergeben dürfen, lässt es sich leichter leben: Leichter, rücksichtsvoller, sozialer, fröhlicher und freier. Wir dürfen wissen: Unser Leben und die Zukunft unserer Kinder sind uns wichtig, aber dort, wo es nicht so läuft wie erhofft, geht davon die Welt nicht unter. Es gibt etwas, das ist größer als alles, was für uns sonst im Leben zählt: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz